

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1913**

23 (24.1.1913) 2. Blatt

### Rom. Die Menschen der Renaissance.

Viele Dichter und zuletzt noch Friedrich Nietzsche, der ihrer schönen Schwächen weit mehr teilhaftig war als der strengerer Tugenden eines Philosophen, haben uns ein Bild der Renaissance gegeben, das zwar sehr bestechend, aber nicht viel echter ist, als etwa die Renaissance-maskerade, in der sich die nervendünne Neuzeitlichkeit eines Hans Makart gefallen hat. Unser Bedürfnis nach romantisch heroischer Lebensverklärung, gegen das an und für sich gewiß nichts zu sagen ist, ward mächtig angezogen von der buntschillernden Außenseite einer Ära, in der ganz andere Triebkräfte der Rasse und des Milieus sich auswirkten, als in der großen Vergangenheit unserer Volkskultur, die bei allen Wirkungen des monumentalen Zuges und der ethischen Tiefe nie entbehrte, trotzdem aber vielen unserer Gebildeten weit fremder ist, als die populäre italienische Renaissancelegende, die ihren Märchenglanz schließlich doch nur wieder einmal echt deutscher Auslandsidolatrie verdankt.

Dem Leser eines derart unbereinigten Werkes wie Casimir von Chledowski's „Rom“, eines Buches dessen wissenschaftlicher Haltung der flüchtig elegante Stil, die lebhaft anschauliche Charakterzeichnung und ein hoch entwickelter Sinn für kennzeichnende Details gewiß keinen Abbruch tun, bleibt von der landläufigen Illusion einer ins Übermenschliche stilisierten Wiedergeburtzeit nichts übrig, aber an die Stelle der gewohnten romantischen Fiktionen, die das Sehnen der Besten jener Ära mit geschichtlicher Wirklichkeit verwechselten, tritt jene ruhige und reife Erkenntnis, welche sich durch die Seltenheit des Hervortretens der höchsten Lebenswerte, durch das Innewerden der Übermacht, mit der das Gemeine auch den geschichtlichen Prozeß durchwaltet, gleichwohl nicht der pessimistischen Negation in die Arme führen läßt. Keine Auffassungen der Renaissance also, sondern ihre Dokumente bietet uns Chledowski, und seine Charakterbilder, deren Stellung innerhalb des Werkes zentral genug ist, den Untertitel zu rechtfertigen, gewinnen nur durch die breitere Folie der allgemeinen Zeitschilderung, die ihnen der als Kulturgeschichtsschreiber, wie als Seelenkennner gleich bedeutende Autor gegeben hat. Gründlichkeit, die ihn auch bei dem die Renaissance vorbereitenden Zeitalter verweisen läßt, ist keineswegs pedantisch, sondern taftvoll bestrebt, uns alles zu ersparen, was die klare Schönheitslinie des Buches verwirren, das kraftvolle Ansteigen der Schilderungen aus dem gotischen Dunkel des ausklingenden Mittelalters bis zur stolzen Gipfelung der Zeit unter Julius II. hemmen könnte.

Ein Bild der von den Fehden ihrer Ritterchaft zerrissenen mittelalterlichen Stadt, dieses räumlich so gerne überschätzten Rom, das noch im 16. Jahrhundert nur 16 000 Schritt Mauerumfang hatte, eröffnet Chledowski's Werk. Die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen, der Campagna-Barone unter einander und gegen die Stadt, die Wirren zweier Jahrhunderte, die (von 955—1159) dreißig Päpste und zwanzig Gegenpäpste hatten, gewinnen erst mit Bonifazius VIII. (Gacetani), dem „magnanimus peccator“ Petrarca's, und seinem harten Kampfe gegen die Familie Colonna einen größeren historischen Zug, und bezeichnet diese Periode, die 1300 die Pilgerscharen des ersten Jubeljahres der ewigen Stadt zu führte, den Beginn der päpstlichen Großmacht und der Neuzeit, die mit ihr heraufkam, so fiel 1298 zugleich mit dem den Colonna gehörenden Palestrina, dem Bräutigam der Alten, noch ein letzter großer Block architektonischer und plastischer Kulturherrlichkeiten der verfallenden Antike.

Im Frankreich des 1303 gebannten Philipp des Schönen regt sich schon mächtig häretisch-revolutionärer Widerstand gegen die jung aufsteigende geistliche Weltmacht, aber eben dieses Frankreich bietet dann in Avignon den Päpsten eine Zuflucht vor den Bevormundungsgelüsten der römischen Herren, denen inzwischen in Cola di Rienzi ein mythisch schwärmender, erst feige, dann an der eigenen Schwäche und Verworfenheit tragisch zusammenbrechender Gegner erstanden war.

Als nach der großen Kirchenspaltung ein Colonna als Martin V. vom Konstanzer Konzil nach Rom heimkehrte (1420), findet er die Stadt im Zustande äußerster Verfalls und wilder Anarchie, und noch unter der Regierung seines Nachfolgers, des Venezianers Gabriele Condulmieri (Eugen IV.), erbebt sie von revolutionären Zukunfts, die mit der späteren Verschwörung des Stefano Borcaro wie ein langames Abbeben der unter Rienzi am höchsten gesluteten republikanischen Tendenzen gemuten. Nicht von realpolitischer Kühnheit, sondern von ekstatischem Schwärmgeisterium geleitet, nicht von einer arbeitssamen entwicklungswilligen Bevölkerung getragen, sondern von einem der plebs des kaiserlichen Rom verwandten Proletariate, das schon damals nur von der Bedeutung Roms als Fremdenstadt lebte, konnten diese Ansätze zu einer demokratischen Entwicklung, die anderwärts, so vor allem in Florenz, zur Erstarkung der Stadtgemeinden geführt

hatten, das Auswachen des Kirchenstaates zu einem den umgebenden Tyrannentaaten kongruenten Gebilde nicht aufhalten. Er mußte sich diese gleichsam improvisierten, ethisch fundamentalen Gebilde, deren Existenz fast mehr noch als auf das Schwert auf Intrigue, Dold und Gift gestellt war, zum Vorbilde nehmen, so bizarr diesen seinen höchstweltlichen Lebensbedürfnissen die geistliche, die christliche Devise entgegenstand.

Voran unter den Mächten, die mit dem Papsttume groß wurden, um schließlich den Boden zu verwüsten, der sie genährt hatte, steht der Humanismus, der uns als Geistesrichtung der Zeit wie in den markantesten Persönlichkeiten unter seinen Trägern gleich lebhaft vor Augen gestellt wird. An Petrarca und Boccaccio, die ersten Liebhaber und leidenschaftlichen Sammler alter Handschriften, schließen sich die vom Petrarca entflammten Vorläufer, Marsigli, Coluccio Salutati, Giovanni da Ravenna, aus deren von dem Griechen Manuel Chrysoloras unterstützter Schule sich Boggio Bracciolini erhebt, der Entdecker des Quintilian und des Petronius Arbitri, ein Vorgänger des Pietro Aretino, dessen Charakter in Chledowski's Beleuchtung freilich manchen häßlichen Zug verliert. In dem berühmtesten Pamphletisten, dem Urvater des Humbugs, der Reklame, des Interviews, aber auch der modernen Kunstbetrachtung und einer kraftvoll realistischen Schreibweise, lernen wir hier einen zwar leidenschaftlichen, eiteln, reichlich frivolen, jedoch im Grunde harmlosen und gutherzigen Menschen kennen, der intellektuell hoch über seiner Zeit, ethisch aber keineswegs unterhalb ihres auch von den Trägern eines weit besseren historischen Leumundes geteilten Durchschnittsniveaus gestanden. In der glänzenden von bald ärgerlichen, bald nur amüsanen Menschenjünglingen keineswegs freien Reihe der Wiederentdecker und Wiederbeleber der antiken Geisteskräfte fehlt auch der Kritiker Ciceros und Lobredner des Epikur nicht, Lorenzo Valla. Das Treiben der neuplatonischen Akademie des Pomponius Leticius zeigt uns die paganistische Allüre, die im Mittelpunkt der christlichen Welt mehr und mehr zum guten Ton wurde, wie dem schließlich die ganze Bewegung ihren Ernst verlor und zur spielerischen Modedache herabsinkt. Nikolaus V. (Tommaso Parentucelli) als stille würdige Gelehrtennatur verdient in weit höherem Grade als irgendeiner seiner Vorgänger und seiner Nachfolger der Papst der Humanisten genannt zu werden, deren Zubräng zum päpstlichen Hofe gleichwohl schon unter Eugen IV. ganz beträchtlich gewesen war. Den Pasquino, jenen Marmororso eines antiken Memelosaus an der Piazza Navona, hatte sich, wie Chledowski der konventionellen Meinung entgegenstellt, der Humanistenwitz und nicht die Volksmeinung zum Träger der anonymen politischen Satire erkoren.

Unter Sixtus IV. (Rovere) stehen wir bereits dem in allen seinen hellen, aber auch in allen seinen düsteren Zügen fertigen Bilde des Renaissancezeitgeistes gegenüber. Eine politisch schwach befähigte Durchschnittsnatur, leichtfertig wirtschaftend und just von dem brutalsten und unwissensten unter seinen zahlreichen Neponen, die als Bauherrn barbarisch mit den letzten Überresten der Antike umspringen — völlig beherrscht, ist Sixtus IV. gleichwohl der Papst, unter dessen Regierungszeit sich Domenico Ghirlandajo, Sandro Botticelli, Pietro Perugino und Pinturicchio in Rom niederlassen, dessen Kurie um diese Zeit die verderblichen Bahnen einschlägt, die dazu führten, daß schon 1471 sechshundert und fünfzig päpstliche Hofämter feilgehen, die 100 000 Skubi Einkünfte abwerfen. Wer Weltgeschichte nur als Anekdotenleibhaber goutiert, und leider haben sich ja die Menschen dieser seltsamen Geschmacksrichtung in unseren Tagen beträchtlich vermehrt, den dürfte das den überberufenen Borgia und ihrer Mißwirtschaft gewidmete Kapitel schwer enttäuschen. Fern von zedotischem Eifer, aber noch ferner der modischen Lasterverherrlichung, beschränkt sich K. von Chledowski auch diesem zu romantischen Seitenprägen besonders verlockenden Stoffe gegenüber auf seinen sachlich feststellenden, allen rethorischen Effekten abholden Ton. Rodrigo der Vater erscheint als ein jäher, sinnlich temperamentvoller, seinen persönlichen Bedürfnissen nach frugaler Mann, der zum weltlichen Herrscher gar nicht übel getaugt hätte, ja der sich im Sommer 1497 sogar mit den ganz ernstlich gemeinten Absichten einer Kirchenreform getragen und nur aus Furcht vor dem Sohne, dessen Einfluß er völlig erlegen war, nicht dazu kam, die guten Seiten seines Lebens für die Kirche und für die Menschheit fruchtbar werden zu lassen. Cesare Borgia selbst steht vor uns ohne die übliche romantische Verklärung, eine simple Verbrechernatur mit Anfällen guter Laune, sonst lichtscheu, luetisch, mysteriöse Posen liebend, alles in allem weit mehr defabrierender raubritterartiger Muskelmensch, als dämonisches, Menschheitspläne wägendes Genie.

Unendlich wohlthuend, mit dem glänzenden Abschnitte über Caterina Sforza, neben deren großzügiger Existenz das Kurttianenlebensläufigen der Lullia d'Aragon wie ein Satirspiel herauskommt, das Meisterstück von Chledowski's Charakterisierungskunst, wirken die Julius II. knorriger Persönlichkeit gewidmeten Seiten und, zwar

gewiß nicht so sympathisch anregend, literarisch aber mit nicht geringerer Meisterhaft hingestellt, schließt sich an die Schilderung dieses bewegten Soldatenlebens die Kunde von dem mehr vegetativen Dasein Leos X., des von der Legende maßlos überschätzten, geistig wie körperlich gleich trägen Mäcens — nicht etwa Lionardos oder der Gelehrten, deren Gegenwart dem Medicäer tödliche Langeweile einflößte —, sondern eines Fra Mariano und anderer Hofnarren. Dieser Papst mit den in Felt begrabenen Nerven am Eingange zu einer zotigen Theateraufführung die Eintretenden segnend — zeigt uns dieses Bild nicht deutlicher, als die längsten Deduktionen es vermöchten, die erst ingrimmige, blutige und schließlich possenhafte Paradoxie, über der sich das prunkvolle, aber im Innern baltanmorische Getürme dieses Zeitalters erhob?

Aus dem Reigen der Gestalten, der sich um die politisch führenden Persönlichkeiten schlingt, erhebt sich noch mancher von Chledowski klar herausgearbeitete Charakterkopf. Mehr als von Sadolet, dem Bekämpfer des Ablasshandels vor Luther, von Bembo, dem geistigen Mentor Rafaels, Paolo Giobio, dem Biographen Leos X., dessen idealisierende Darstellung man durch Jahrhunderte hindurch gläubig hingenommen hat, erfahren wir von Agostino Chigi dem Sieneesen, der unter den Borgia sein Geschäft hoch gebracht, dann Julius II. kriegerische Unternehmungen finanziert, uns als Bauherr der Fornesina aber vielleicht bekannter ist wie als Bankier. Sechs Jahre nach seinem Tode, 1526, wankt bereits die wirtschaftliche Vormachtstellung Italiens, und gestützt auf Antwerpen und Genua bringen die Welser und Fuggler das Weltgeschäft in ihre Hände. Die abklingende große Zeit vernennen wir auch aus dem Leben des ritterlichen Verfassers des „Cortegiano“, Baldassare Castiglione, der den durch seine Unzulänglichkeit als Diplomat mit verschuldeten Untergang der römischen Herrlichkeit nicht lange überlebt. Ich habe mit diesem flüchtigen Überblick nichts weniger niedergeschrieben, als eine Inhaltsangabe dieses reichen und fesselnden, vom Verlage (Georg Müller, München) mit gewohnter buchtechnischer Sorgfalt ausgestatteten Werkes. Ich habe nur auf einige Höhepunkte der Darstellung eines Zeitalters hingewiesen, das selber als eine Höhenstufe der Menschheitsentwicklung gilt. Mag dem heutigen ethischen Empfinden auch mancher Wesenszug jener intellektuell und künstlerisch so überaus fruchtbaren Jahrhunderte gründlich wider sein, ihre unbefangene Würdigung durch einen keiner Partei dienstbaren Geschichtsschreiber muß uns jedenfalls wertvoller sein, als jenes blind aburteilende oder ebenso blind verherrlichende Stellung nehmen, wie es markanten Perioden gegenüber in der breiten Masse der mehr oder weniger Gebildeten geübt zu werden pflegt.

Hermann Schwein-München.

### Witteilungen aus Kunst und Wissenschaft.

#### Der Kaiser-Gesangswettstreit.

Die Vorbereitungen für den 4. Wettstreit deutscher Männergesangvereine um den vom Kaiser gestifteten Wanderpreis, der Ende Mai oder Anfang Juni in der städtischen Festhalle zu Frankfurt in Gegenwart des Kaisers stattfinden wird, sind tüchtig im Gange. Es haben sich 43 auswärtige Vereine mit etwa 10 000 Sängern zur Teilnahme gemeldet. Das Fest wird, wie auch 1909, drei Tage in Anspruch nehmen. Es wird mit einem großen Begrüßungskonzert Frankfurter Sänger eröffnet werden und mit der feierlichen Preisverteilung schließen. Von einem gleichzeitigen Auftreten aller Frankfurter Gesangvereine mußte diesmal wegen der eigenartigen aktuellen Verhältnisse der Festhalle abgesehen werden, zumal da das bis weit unter die Kuppel reichende Nischenpodium von 1909 sich für die weitflügelnden Vereine als sehr ungewöhnlich erwiesen hat. Es haben sich deshalb die beiden großen Verbände, der Sängerbund Frankfurt a. M. und die Frankfurter Sängervereinigung, mit Zustimmung des Hauptauschusses dahin geeinigt, daß der Bund allein das Begrüßungskonzert, die Vereinigung die Chöre bei der Preisverteilung und den Festsummers übernimmt. Zum Dirigenten des Festkonzerts wurde, wie 1909, vom Vorstande des Sängerbundes einstimmig der bewährte Leiter des größten Frankfurter Vereins, Prof. Maximilian Fleisch, gewählt.

Der hundertste Todestag Wielands wurde in dem schwäbischen Städtchen Wiberach, in dessen Nähe des Dichters Geburtsort Oberholzheim liegt, durch eine Gedenkfeier begangen. Eine eigentliche größere Erinnerungsfeier wird erst in der wärmeren Jahreszeit abgehalten werden. Am Geburtshaus des Dichters, dem Pfarrhof in Oberholzheim, soll dann eine Gedenktafel feierlich enthüllt werden, und in Wiberach wird eine gesanglich dramatische Aufführung im Stadttheater stattfinden.

Nach einem am 19. Januar von der deutschen wissenschaftlichen Beobachtungsstation in der Groß-Bai auf Spitzbergen abgegebenen Radiotelegramm sind auf der Station keine Teilnehmer der Schroeder-Franzosen Expedition getroffen.

„Neuere Erfindungen und Erfahrungen“ auf dem Gebiete der praktischen Technik, der Elektrotechnik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, der Land- und Hauswirtschaft usw. 40. Jahrgang 1913 (A. Carlsons Verlag, Wien). Pränumerationspreis ganzjährig für 13 Hefte 8.50 M. Einzelne Hefte für 70 Pfg. — Die Zeitschrift bringt eine Reihe ausgewählter Artikel, welche Interesse für jeden Gewerbetreibenden bieten. Eine weitere Rubrik ist für Fragen eröffnet, in welcher sachgemäßer Aufschluß über die verschiedenartigsten Materien gegeben wird.

\* Casimir v. Chledowski: Rom, die Menschen der Renaissance. Autorisierte Übersetzung aus dem Polnischen von Rosa Schapire (München, bei Georg Müller.)

